

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

Wir wissen nicht viel über Hans Mayr, den bayerischen Wanderer schlechthin, den uns Josef Hofmiller zum Lesen und Wieder-Lesen empfohlen hatte und den Ludwig Thoma als „Verfasser lieb-reizender Wanderbücher“ rühmte: Hans Mayr wurde 1871 in Ingolstadt geboren, sein Vater war Subrektor der dortigen Lateinschule und Lehrer für die klassischen Sprachen. Und auch der Sohn wurde in München Lehrer für klassische Sprachen.

Hans Mayr durchwanderte unsere Landschaften; in seiner hochpoetischen Sprache hat er uns etwas vom Zauber des damals noch stillen Landes bewahrt. Bereits 1910 erschien der Sammelband „Vertrautes Land“, 1916 „Bayrische Wanderschaft“, darin die Betrachtung „Nach Palmberg“. Später zog Hans Mayr von München weg in die Mark Brandenburg.

Dem Schriftsteller Wolfgang Johannes Bekh gelang es vor einigen Jahren, weitere Spuren von Hans Mayr zu finden. Der Bruder Franz Xaver Mayr war zuletzt Benefiziat in Stein an der Traun. Und dort fand Bekh auch in den Kirchenbüchern den Sterbeeintrag Hans Mayrs unter dem 11. Dezember 1924. Aufschlussreich ist besonders der Zusatz: „Mayr war Privatprofessor in Berlin bei Fürst Eulenburg, Schriftsteller, wurde in einem Krankenhaus in Berlin operiert und suchte Erholung bei seinem Bruder, dem Herrn Benefiziaten in Stein.“ Sonst ist von Hans Mayr nichts geblieben: keine Briefe, keine Bilder oder sonstige Lebenszeugnisse.

(Einige geschichtliche Angaben im folgenden Aufsatz Mayrs entsprechen der damaligen Lehrmeinung, so der Hinweis auf die Schlacht bei Ampfing 1322. Bemerkenswert ist auch die totale Ablehnung der Ereignisse des Ersten Weltkrieges; damit weiß er sich einig etwa mit Hermann Hesse - von sehr vielen seiner dichtenden Zeitgenossen kennen wir andere Töne: eine stramme Gesinnung und Hurra-Geschrei, das uns heute verwundert und abstößt.)

HANS MAYR

### Nach Palmberg

In der Gegend um Mühlendorf ist es überall vergnüglich zu wandern. Berg und Tal in frischem Wechsel, Wiese und Wald, Feld und Dorf, und zu alledem, wenn der Himmel es zuläßt, an seinem Südsaum die Alpen! Das ist eine köstliche Dreingabe, so herzerhebend wie das „Alleluja“ in der Osterwoche.

Heute geht es, von der Station Schwindegg aus, nach Ranoldsberg; dies wird als „Reginoltesperg“ in einem Traditionskodex des Klosters Ebersberg 1126 zum erstenmal erwähnt. Abgeschieden liegt es hoch zu Berge. Aber durch seinen weithin sichtlichen Kirchturm wurde jederzeit allerlei Kriegsvolk geführt, dort Beute zu suchen. So sicherlich 1322 gelegentlich der Schlacht von Ampfing.

Und „anno 1643 haben die schwedischen Soldathen dem Stephan Zeiller Metzger zu Rannetsperg daß Mauhl aufgespreizt und Kothlakhen eingegossen“, steht auf einem alten Motivbild. Im österreichischen Erbfolgekrieg ging's ähnlich her, und als im Jahre 1806 französische Infanterie einquartiert war, führten sich die „Freunde“, so damals die Franzosen waren, nicht viel besser auf.

Aber auch Wallfahrer stiegen zu Berg. Denn die Kirche birgt ein altes Gnadenbild guter gotischer Kunst, lebensgroß, aus Lindenholz geschnitzt. Doch wurde die Statue in späterer Zeit in steifes Prunkgewand aus Samt und Seide gehüllt und mit goldenen Strahlen umgeben, bis in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Pfarrer Ignaz Reiter, ein eifriger und vielleicht ein wenig strenger Herr („a hoaßa“, sagen die Bauern), gelegentlich der Wiederherstellung der Kirche in die alte gotische Form, die Heilige des fremden Flitters entkleidete. Die Leute aber, das Bild der prangenden Jungfrau gewohnt, ließen es dem Pfleger entgelten, den sie im Scherz einen „Mutergottesrauber“ hießen.

Doch mit dem Mantel schien auch das Vertrauen geschwunden zu sein. Heute wohnt die Muttergottes hoch oben unterm Dach des Ziboriumsaltares, wenig beachtet vom Volk, desto mehr aber vom Freund alter Kunst, der den manigfaltigen und so ursprünglichen Äußerungen altbayrischer Gotik nachspürt.

In den größten Ehren stand Ranoldsberg im achtzehnten Jahrhundert, wo Wallfahrtszüge bis aus Böhmen hinkamen. Damals besorgten drei Chorherrn von Gars die Seelsorge des „Marianums“, und die Gläubigen „sättigten sich mit den Früchten der ewigen Hügel“ laut einer lateinischen Inschrift - oder „sie verrichteten ihr einfeltig gebet mit vestem Vertrauen“, wie es ein andermal auf gut deutsch lautet.

Der Weg dahin führt durch Wogen von Maiengrün, auf dem Millionen gelber Blüten des Löwenzahns glänzen, über Felder mit schwankenden Halmen, durch Weiler, die in Wolken von Apfelblüten schlafen; von Grillenzirpen zu

Hühnergackern, von Lerchensang zu Schwalbengezwitscher; und immer in Sonne, immer in Sonne.

Der aus Grün tauchende Turm von Ranoldsberg lenkt die Wanderung. Denn einen Fußpfad lockt er an, der gemächlich durch Au und Feld schlendert, hier ein blinkendes Wasser im Grunde sucht, dort zum Schatteneiland einer Linde am Hügel wandelt. Aber das Ziel verliert er nie. Ist ja zu reizvoll die Madonna auf dem blühsamen Berg: voll und freundlich ihr Antlitz, von weizenblondem Haar umrahmt. Weit beugt sie sich zurück, ist doch gar zu schwer die Last ihres Armes: das Jesukind, das mit der Rechten auf sein eigenes kleines Herz weist, sein kleines und so schweres Herz; denn alle Not der Welt umfaßt es, und alle Pein, alle Sorgen und Schmerzen der Menschen.

Außer diesem Bild voller Gnaden schaut man in der Kirche noch einen großen mit vielen Wappen verbrämten Grabstein, dem Freiherrn Leonhard Franz Simpert von Mändl-Deutenhofen (gestorben 1723) gesetzt, der, „um leichter zum Himmel zu entfliegen, aller irdischen Güter sich entledigt hat“. Vermutlich war er ohnedies der Letzte seines Geschlechts, das dem Vaterland den kurbayrischen Hofkammerpräsidenten (eine Art Finanzminister) Johann von Mandl gegeben hat, den Kurfürst Maximilian I. nicht Mandl, sondern »seinen Mann« zu nennen pflegte.

Die Inschrift des Steines schließt: Tu si melius sapis, melius de tuis ordina. (Wenn du es besser verstehst, so bestimme besser über das Deinige.)

Ja, wenn man das immer so könnte, so ordentlich und behutsam der Welt entweichen, - aber da sind heute von der kleinen Pfarrei Ranoldsberg etwa siebenzig im Kriege, zehn sind schon gefallen, darunter einer unter besonders tragischen Umständen, wenige Tage, nachdem er das Eiserne Kreuz erhalten hatte. Er fiel in dunkler Nacht bei einer Schützengrabenübereinnahme einem Irrtum der eigenen Landsleute zum Opfer. Ach, sein Vater - tröst' ihn Gott in seinem Gram, der bitterer ist als der vieler deutscher Väter!

Ist's möglich denn, dass irgendwo auf der Welt Kanonen donnern, Gewehre knattern? So friedsam ist's hier auf der Höhe, so ruhig und still in der Tiefe, und feierliches Schweigen liegt über Berg und Tal.

Nur die fernen Alpen im Süden sind in Dunst begraben, in einer Schicht von Grau. Ist es ein Trauerschleier, in den sie sich hüllten? Oder eine Scheidewand, auf der der wahnwitzigste Schrei, der je aus menschlicher Kehle kam, der Ruf „Evviva la guerra!“ nicht über sie hinwegdringe und die Ruhe unserer Heimat störe?

Die Weiterwanderung steht im Zeichen des Mittags, da der Mensch schweigt wie die Tiere des Waldes und die Vögel des Himmels. Nur ein weher Wind säuselt in Halmen und Wipfeln.

Was da dem Auge sich bietet, das ist: in einer Mulde, der kein Wind ankann,

Vogging, mit breitem Gedächter und einer schlanken Kapelle, die die Franzosen 1806 ausgeplündert haben; und Oberbergkirchen, das herrisch den Horizont abschließt; und ein weißer, einsamer Turm, wohl der Rest einer einstigen Burg, heute der Glockenturm von Weilkirchen, das unsichtbar talaus liegt.

Weiter eine feuchte Niederung, wo Knabenkraut blühte und Guckezzer und Vergißmeinnicht; Wasser fanden sich da zusammen zu einem Bach, drin Knaben badeten; mit einem Purzelbaum ließen sie sich ins kühle Naß fallen.

Und bei Perlesham auf der Straße Mädchen, die hin und her radeln; ein Schaf mit zwei erst tags vorher zur Welt gekommenen Lämmern, die fast nur aus Beinen und Ohren bestehen und doch schon blöken.

Dann kamen Wallfahrer entgegen, aus Altötting heimkehrend; und ein altes Weiberl, das Augen hatte wie meine Mutter, so daß ich sie anredete.

Nun in einen Wald, denselben, aus dem längst unermüdlicher Kuckucksruf entgegenscholl. Mit kühlem Atem streicht der Tann die Stirn, mit dunklem Schatten erfrischt er das Auge.

Mittlerweile hatte sich ein leiser Regen vom Himmel gelöst, die stille Nacht eines ferne noch grollenden Gewitters.

So hatten denn bei Palmberg für den aus dem Walde Tretenden nicht nur die Gegend, sondern auch Luft und Himmel sich verändert, war tiefer und reiner in der Farbe geworden. Es war, wie wenn ein Schleier von den Augen geglitten oder von der Erde sich gehoben hätte.

Links in der Ecke ist das große Kloster Zangberg der Frauen Salesianerinnen. „Von der Heimsuchung Mariä“, ein weitbekanntes, vornehmes Erziehungsinstitut, in dem auch die verstorbene Kronprinzessin von Bayern ihre Mädchenjahre verlebt hat. Einst war es ein reiches Schloß der Freiherrn von Neuhaus, in dem die Pracht der Säle mit dem Prunk der Gärten wetteiferte.

Daran schließt sich in weitem Bogen das Talbecken der Isen, das berühmte Schlachtfeld von Ampfing, dessen Häuser im Grün der Fluren leuchten. Die Ampfinger war die letzte Schlacht ohne Feuerwaffen, und unsere braven Bayern mußten damals schon asiatische Horden verprügeln, die wilden Kumanen, die in den Reihen Friedrichs des Schönen erschienen waren. Der Burggraf von Nürnberg, der Hohenzoller, der im Südosten, dort, wo der abendliche Himmel sich freigemacht zu grüngoldenem Glanze, aus dem Walde mit seinen Reisigen hervorbrach, entschied den Sieg.

Je mehr die Ferne sich erhellt und die Wolken verziehen, desto geschlossener wird die Landschaft, gleichsam traulicher; denn Bäume und Büsche der Au scheinen nähergerückt, wie um Zwiesprache zu halten. Aber im Süden haben die blauen Alpenriesen sich erhoben.

Kann es eine würdigere Ruhestätte für einen bayrischen Dichter geben als hier auf dem lieblichen Hügel über dem ehrenreichsten Schlachtfeld auf bayrischem Boden, im Angesicht der ewigen Berge?

Nach dem Gottesacker von Palmberg wurde der tote Martin Greif, der bedeutendste Lyriker bajuwarischen Stammes nächst Walther von der Vogelweide, gebracht und der mütterlichen Erde übergeben. An der Kirchenmauer ist sein Grabmal, das fast zu feierlich wirkt, zu ernst ist in der Wonne des Frühlings. Zwischen Immergrün, das dem Grab entspringt, blüht Waldmeister, und drüber schwingt die Schwalbe sich in des Himmels Entzücken. Greifs ehernes Haupt aber umschwebt in Ewigkeit sein Liedertraum.

Still steht der Wanderer, schaut in die Ferne und sinnt, - und in die scheue Seele sendet des Dichters „Erhellte Ferne“ ihren Widerschein:

„Nach entladnem Wetterregen  
Hat die Ferne sich erhellt,  
Und der Alpen Zug entgegen  
Siehst du einsam dich gestellt.

Die im Wolkenduft verschwammen,  
Tief erblauend stehn sie da,  
Und so eng geschart zusammen,  
Wie sie nie dein Auge sah.

Von den wild getürmten Massen  
Hebt ein Dorf sich friedlich ab -  
Deinem Sehnen überlassen,  
Lehnst du still am Wanderstab.“